

was zugleich eine positive Rückwirkung auf die Entstehungs- und Rezeptionsbedingungen im Sinne einer Aufwertung dieser Literatur mit sich bringen könnte".¹⁰

Die Literatur des Elsaß ist auch, indem sie spricht, ein permanenter Kampf um die Wiederherstellung und Bewahrung einer historisch entwickelten kulturellen Autonomie, um die Förderung und Bewahrung der eigenen reichen Sprache. Adrien Fincks Geschichte *Der Sprachlose*, mit Illustrationen von Tomi Ungerer, zeigt eindringlich, daß Literatur immer auch etwas Münchhausisches hat, daß sie sich sehr wohl am eigenen Schopf aus dem Sumpf ziehen kann, und daß Goethe in den *Weissagungen des Bakis* (Spruch 24) nicht nur "Gott" gemeint haben kann, wenn er sagt "Denn es vermag nur ein Gott, Kegel und Kugel zu sein".

Die Grenze in der Literatur, die Literatur von der Grenze kann diese nicht immer "aufheben". Sie muß auch zeigen, daß die Grenze in der Realität verletzt, ja tötet. Ludwig Harig beschreibt in einer jüngst erschienenen Anthologie mit dem Titel *Tötungsverfahren* drei Stufungen. Sein Beitrag heißt "Grenzgänge". Es ist eine Spurensuche in den Pyrenäen und vermittelt drei Erfahrungen mit der Grenze. Kurt Tucholskys Wanderungen durch das französisch-spanische Grenzgebiet im Herbst 1925 und in seinem berühmten *Pyrenäenbuch*. Eugen Helmlés tragikomischer Zusammenstoß mit spanischen Grenzpolizisten, der ihm im Herbst 1948 auf Grund einer mißverstandenen Handbewegung neun Monate Gefängnis einbrachte: die spanische Geste für die Aufforderung, näherzukommen, entspricht der deutschen für die Gewährung, sich zu entfernen. Und die tödliche Steigerung: Walter Benjamins gescheiterter Fluchtversuch über die Pyrenäen im September 1940 und sein Suicid.

Damit ist das Schlußkapitel aller Grenzvorkommen und -vorkommnisse eröffnet. Die kulturhistorisch entwickelten Rituale der Grenzöffnung und -überwindung schweigen und versagen vor dem Tod, des Literaten, nicht der Literatur. Seinen Essay "Berliner Stadtbahn"¹¹ beginnt Uwe Johnson: "Erlauben Sie mir, unter diesem Titel zu berichten über einige Schwierigkeiten, die mich hinderten, einen Stadtbahnhof in Berlin zu beschreiben". Es folgt ein Werkstattbericht aus der Arbeit an einem größeren epischen Text. Der Name Berlin wird vorausgesetzt als das Schema für eine Groß-Stadt. Bereits hier am Anfang findet Johnson einen Stil, der hinter dem lakonischen Tonfall und der äußersten Sachlichkeit der Beschreibung immer stärker das Höllengelächter über die Absurdität und Monströsität dieser Grenze im Bewußtsein des aufmerksamen Lesers ertönen läßt:

"Die Grenze zerlegt den Begriff. Sie kann nicht als Kenntnis vorausgesetzt werden. Zwar ist bekannt, daß das Gebiet der ehemaligen deutschen Hauptstadt wie eine Insel vom ostdeutschen Staat umschlossen liegt und daß die Insel wiederum geteilt ist. Um jene

¹⁰ Finck, "Probleme der Geschichtsschreibung elsässischer Literatur des 20. Jahrhunderts", S. 121.

¹¹ Zuerst erschienen in *Merkur*, VI. Jg., 1961, 8. Heft, August 1961, S. 722-733; dann abgedruckt in: Uwe Johnson, *Berliner Sachen*, Aufsätze, Frankfurt/M. 1975, S. 7-21, hier unter der Überschrift "Berliner Stadtbahn", in Klammern der Zusatz (veraltet), offenbar vom Autor selbst. Die Klammer bezieht sich auf die veränderten Passivverhältnisse nach dem Bau der Mauer am 13.8.1961.